

Verleihung des Preises „Trompete von Jericho“, Enns, 10.10.2025

Angelika Walser, Laudatio auf Martin Lintner

Herzlichen Dank für die Einladung, diese Laudatio auf Martin Lintner zu übernehmen.

Ich tue das in Vertretung von Kollegin Sigrid Müller, theologische Ethikerin aus Wien, die Martin Lintner freundschaftlich verbunden ist, heute aber leider nicht hier sein kann. So habe *ich* die große Ehre, einige Worte über Martin Lintner zu Ihnen zu sagen.

Als wir einander vor drei Wochen anlässlich einer Konferenz in Linz getroffen haben, hat er mich gefragt: „Warum nur erhalte ich denn diesen Preis?“ Nun, lieber Martin, ich hoffe sehr, dass mir eine Antwort auf diese Frage in den folgenden 15 Minuten gelingen wird. Ich gestehe aber: Ich verbinde mit der „Posaune/Trompete von Jericho“ ein anderes Bild als ausgerechnet das Deinige. Das Anstimmen von Kriegsgeschrei samt anschließendem Kriegsgemetzel passen überhaupt nicht zu Dir! Abgesehen davon, dass in der jüdisch-biblischen Welt keine Posaune, sondern ein Schofarhorn geblasen wurde.

Allerdings – ich habe nachgelesen – wurde dieses Schofarhorn eben nicht nur im Krieg eingesetzt, sondern auch zu feierlichen Anlässen der ganz anderen Art: Zu Segnungen und Salbungen, vor allem aber zum jüdischen Neujahrsfest, zum Rosch Haschana und zum Ende des Versöhnungstages, Jom Kippur. In beiden Fällen läutet das Schofarhorn auch heute noch nicht Destruktion und Gewalt ein, sondern – im Gegenteil – Umkehr und Versöhnung. Wer so ein Schofarhorn schon einmal gehört hat, der weiß: Seine durchdringenden Töne rütteln wach, sie markieren einen deutlichen Neubeginn. Ich denke, mit der Kraft *solcher* Töne kommen wir dem Werk Martin Lintners und seiner Person schon näher. Und dass auch *diese* Töne ihre Kraft haben und die eine oder andere moraltheologische Bastion endgültig zu Fall bringen werden, nehmen Sie sich bitte als *Metapher* mit.

Lieber Martin, ich kann mich nicht genau erinnern, wann wir einander zum ersten Mal begegnet sind: Als ich 1995 nach Wien gezogen bin, hast Du gerade dort das Studium der Fachtheologie absolviert und Dich danach in Rom, an der Gregoriana, im Fach Moraltheologie spezialisiert. 2001 bis 2006 folgte das Doktoratsstudium in Wien unter Günter Virt und zwar über „Eine Ethik des Schenkens. Von einer anthropologischen zu

einer theologisch-ethischen Deutung der Gabe und ihrer Aporien“. Ich habe sie manchmal noch in der Hand, wenn ich mich in der Vorlesung über Bioethik auf den Abschnitt über Organspende vorbereite. So richtig aufgefallen bist Du mir aber erst bei meiner Tätigkeit im Rahmen der Theologischen Kurse der ED Wien bzw. bei meiner Tätigkeit für die Wochenzeitung „Die Furche“. Ich erinnere mich, dass Du über den Mord an Deinem Onkel, Luis Lintner, erzähltest, der sich als Priester in Brasilien für die Kleinbauern, für Frauen und Kinder in den Favelas einsetzte, und 2002 seinen Einsatz mit dem Leben bezahlte. Mir fiel bei Deinen damaligen Beiträgen immer auf, was Dich bis heute auszeichnet: Eben *kein* Geschrei und kein Wirbel, aber doch ein sehr deutliches emotionales Engagement, nicht zuletzt bis heute auch im Geiste dieses verwandten Priesters. Du hast die Gabe, klare und unmissverständliche Worte zu sprechen. Man hört Dir zu, wenn Du etwas sagst – sei es auf Deutsch oder auf Italienisch, denn Du sprichst und publizierst in beiden Sprachen und erreichst damit in Deinen Schriften ein Publikum in ganz Europa. Du bist aber auch sonst mehrsprachig: Nicht nur akademisch geschulte Menschen verstehen Dich, sondern auch die sog. „einfachen Leute“. Du kommst aus ihrer Welt, bist ein Kind von Südtiroler Bergbauern, geboren ganz da oben auf 1400 Metern Höhe in den Dolomiten. Wenn man Dich auf diese Deine Herkunft anspricht, bist Du stolz drauf und zitierst, was die Stärken des Bauernstands traditionellerweise immer gewesen sind: Unabhängigkeit und Eigensinn. Man sollte sich also nicht täuschen lassen: Hinter Deinem leisen und freundlichen Auftreten steckt ein ordentlicher Sturschädel, wenn ich das so sagen darf. Zum ersten Mal aufgegangen ist mir das bei Erscheinen Deines kleinen Buches im Jahr 2011: „Den Eros entgiften. Plädoyer für eine tragfähige Sexualmoral und Beziehungsethik“. Du hast damals die wertvollen Ressourcen der christlich-katholischen Tradition für einen verantwortlichen Umgang mit Sexualität klar benannt und gleichzeitig – wenn auch in meinen Augen noch sehr vorsichtig – auf ihre Verengungen und Schlagseiten hingewiesen, insbesondere im Hinblick auf den Umgang mit Frauen und mit Homosexualität. Im Gegensatz zu etlichen anderen Vertretern und Vertreterinnen unserer theologischen Zunft waren und sind Deine Bücher bei aller Wissenschaftlichkeit für eine interessierte Öffentlichkeit immer lesbar geblieben. Das hat seinen Preis, denn man versteht, was Du zu sagen hast. Mit Deiner Entgiftung des Eros – ein Gedanke, den Du wie so oft Deinem geliebten philosophischen Gesprächspartner Friedrich Nietzsche

verdankst – begann eine lange Geschichte der Anfeindungen, der Hetze und Häme seitens traditionalistischer Kreise, welche bis heute die Rezeption des Zweiten Vatikanums und damit auch Weiterentwicklungen in der Theologie verweigern.

Als dann 2023 Dein Buch „Christliche Beziehungsethik“ erschienen ist, das in gewissem Sinne eine Art Fortsetzung und Vertiefung des entgifteten Eros darstellt, habe ich – ich gestehe das – als erstes nachgeschaut, ob Du bei Deinem Plädoyer für die Erneuerung der Lehre der katholischen Kirche bezüglich homosexuellen Menschen bleibst oder ob Du unter dem Druck der im Raum stehenden Ankündigungen, Dir die Würde als Dekan für Deine philosophisch-theologische Hochschule in Brixen zu verweigern und gleich noch die Lehrerlaubnis zu entziehen, eingeknickt bist. Mit Anerkennung habe ich damals festgestellt, dass Du weder mit Opportunismus noch mit Verhärtung oder Verbitterung reagiert hast. Du hast unbeirrt mit Deinem Schofarhorn die starken Bastionen einer zutiefst erneuerungsbedürftigen katholischen Sexualmoral umkreist und – in meinen Augen noch deutlicher als vorher – klar gemacht, wofür Du Dich einsetzt, nämlich für die Anerkennung sexueller Vielfalt in Theorie und Praxis der katholischen Lehre. Dabei geht es nicht um eine Anpassung an den Zeitgeist oder um eine neue und hübschere Verpackung traditioneller Positionen. Es geht nicht darum, vor einem Publikum zu punkten, das angesichts von sexuellem und spirituellem Missbrauch das Vertrauen in christliche Kirchen und Theologie verloren hat. Um all das geht es nicht. Es geht ganz allein um nichts anderes als um wissenschaftliche Integrität, konkret um die Rezeption der Erkenntnisse von Human- und Sozialwissenschaften in die Moraltheologie, und zwar auf Höhe unserer Zeit. Ohne die beständige Erneuerung und Überprüfung der eigenen Positionen im Dialog mit den Erkenntnissen der Bezugswissenschaften darf keine Moraltheologie an öffentlichen Universitäten zu haben sein. Diese Aufgabe geht einher mit dem Verzicht auf die Rolle des Moralapostels, der einer angeblich gottlosen Welt die dringend benötigten klerikalen Weisungen erteilt. Es ehrt Dich sehr, lieber Martin, dass Du stets auf diese Pose verzichtet hast und ich bin überzeugt, dass Du dies auch weiterhin so halten wirst.

In Deiner 2023 erschienenen „Christlichen Beziehungsethik“ entfaltet Du die gesamte Fülle der christlichen Tradition und zeigst anhand der akribischen Aufarbeitung von historischen Quellentexten insbesondere für die katholische Ehelehre, wie sich diese kontinuierlich in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen moralischen und

rechtlichen Vorstellungen weiterentwickelt hat – bis heute. Die fast 600 Seiten Deines Buches sind ein wenig zu lang für normale Menschen, und so hast Du nun eine leserinnenfreundliche Version auf 128 Seiten herausgebracht, die sich mit Papst Franziskus auf die wichtigste Aussage der christlichen Moraltheologie konzentriert: „Am Ende zählt nur die Liebe.“ Wie unendlich dankbar viele Menschen innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche für solche Botschaften sind, weiß ich höchstpersönlich aus meinen Freundschaften mit queeren Menschen. Ich weiß es aber auch von meinen Studierenden, von denen etliche aus neuen geistlichen Bewegungen entstammen, die häufig eine sehr rigide und idealisierte Sexualmoral verteidigen, welche im Leben nicht wirklich trägt und erneut zu ewigen Schuldgefühlen und Verkrampfungen im Umgang mit Sexualität führt. Nach einem ersten Schock angesichts der sexuellen Vielfalt ist es dann meine Aufgabe, ihnen – häufig auf Grundlage von Lintner'schen Textausschnitten – beizubringen, dass die Anerkennung sexueller Vielfalt keine Prinzipienlosigkeit bedeutet und dass der Menschenrechtsdiskurs rund um das Prinzip der sexuellen Selbstbestimmung auch der Kirche etwas zu sagen hätte. Insbesondere Deine Ausführungen über Vulnerabilität als anthropologische Basis einer Beziehungsethik werden stets als hilfreich und erlösend wahrgenommen, denn meine Studierenden wachsen heute in der hypersexualisierten Welt der Social Media auf, die für eine gelöste Sexualität nur selten hilfreich ist.

Lieber Martin, in einer Zeit, in welcher der katholische „brain drain“ durch die Austrittswellen der letzten Jahrzehnte in Europa weit vorangeschritten ist, brauchen wir Deine Art, Theologie zu treiben ganz dringend: Geschichtsbewusst und nüchtern, dem wissenschaftlichen Sachstand verpflichtet, gleichzeitig angstfrei und geleitet von der Hoffnung, dass christlicher Glaube zur Freiheit befreit (Gal 5,1). So bin ich Dir dankbar für Deine Verankerung im Herzen der Kirche bei einer gleichzeitig sehr kritischen Distanz zu ihrer hierarchischen Verfassung. Du hast mir neulich einmal erzählt, dass Du als Ordensmann eben nicht nur *in* der Kirche, sondern gleichzeitig immer auch *am Rand* der Kirche stehst. Nur dort am Rand, abseits von Glanz und Gloria, hörst Du der Not der Zeit und der Verletzlichkeit von Menschen zu. Eine leidsensible Moraltheologie – Dein großes Anliegen – begründet eine andere Moraltheologie als die, welche in den Katechismen steht. Keine Verurteilung von einzelnen sündigen Handlungen, dafür ganz viel Freiheit

zur Eigenverantwortung und das Vertrauen, dass Menschen ihre persönlichen Beziehungswege zu einem glückenden Leben schon finden werden.

Wenn Sie mich fragen, woher Martin Lintner seine zuversichtliche Haltung bezieht, dann fällt mir der Name Deines Lehrstuhls ein, nämlich „Lehrstuhl für Moraltheologie *und* Spirituelle Theologie“. In der Tat schwingt in vielen Deiner Texte eine zutiefst lebensbejahende Spiritualität mit.

Sie hat mit der Spiritualität des Servitenordens zu tun, dessen Angehöriger Du seit über 30 Jahren bist. Im Mittelpunkt dieser Spiritualität steht eine Frau, nämlich Maria. Ihr Leben war für Dich immer wieder ein Impuls für Deine Art, Moraltheologie zu betreiben: In der Haltung der Offenheit des Hörens auf die Zeichen der Zeit, im „Schwanger gehen“ mit notwendigen Entscheidungen, aber auch in Momenten, in denen das Leben in die Hand genommen werden will, um handlungsfähig zu werden. Vielleicht mit Blick auf Maria warst Du immer solidarisch mit dem weltweiten Leiden der Frauen and und mit der katholischen Kirche. Ich habe nie vergessen, wie Du vor einigen Jahren zu meiner Verblüffung in Innsbruck bei der Präsentation des kleinen und von mir mitherausgegebenen Buches „Frauen machen Kirche“ anwesend warst, in dem so viele Frauen sich ihre Liebe und ihren Zorn über fehlende Geschlechtergerechtigkeit von der Seele geschrieben haben. Martin Lintner hat seine Sympathie für dieses Buch deutlich in aller Öffentlichkeit ausgedrückt und dabei gelassen die mehr als hochgezogenen Augenbrauen etlicher seiner Mitbrüder im priesterlichen Amt ignoriert. Gerade unter den jungen Theologinnen ist aktuell der Frust außerordentlich hoch und ich blicke mit Sorge auf die Zukunft: Wir brauchen mutige junge Frauen, die aufstehen und Kirche und Theologie neu denken. Gleichzeitig müssen sie mit Vorurteilen und den mehr oder weniger unverhüllten Drohungen der neuen religiösen Rechten kämpfen, die sie vom Podium der Universität wieder zurück zu Küche und Kindern verbannen will. Immer wieder erfahre ich von begabten Dissertantinnen, dass sie für die Fortsetzung ihres wissenschaftlichen Weges in der Theologie keine Zukunft mehr sehen. Es ist vor diesem Hintergrund mehr als symbolträchtig, wenn 2024 im Linzer Dom ausgerechnet die Skulptur einer gebärenden Madonna geköpft wurde. Misogynie in Kombination mit Wissenschaftsfeindlichkeit ist in der gesamten Welt ein Problem der katholischen Kirche und alle meine Kolleginnen jeglicher Hautfarbe können ein Lied davon singen. Auch hier bedarf es der Menschen – Priester und Laien/Laiinnen – die das Schofarhorn

blasen und damit auf Missstände aufmerksam machen. Maria steht nach wie vor unter dem Kreuz, gerade *sie* weiß um die Verletzlichkeit des Lebens.

Es ist dieses Wissen, das auch Dich, Martin, immer wieder bewegt, Partei zu ergreifen: Lebensschutz ist ein zentrales Anliegen von Dir. Gemeinsam mit einigen wenigen anderen katholischen Ethikern hast Du im Raum der Kirche Pionierarbeit in der Tierethik geleistet. Ich kann mich noch gut an den Kongress an Deiner Fakultät in Brixen erinnern, bei der Biolog:innen, Tierschützer, Landwirte und Theolog:innen einander begegnet sind. Dabei wurde nicht nur gekuschelt, sondern durchaus kontrovers diskutiert. Gerade aber mit diesem Thema hast Du die junge Generation erreicht. Eine Vorlesung über Bioethik kommt heute ohne Dein 2017 erschienenes Buch über den „Menschen und das liebe Vieh“ nicht mehr aus. Auch hier spielt Deine Sensibilität für das Leiden von Tieren in unserer hochindustrialisierten Massenhaltung die entscheidende Rolle und ich habe entdeckt, dass meine Studierenden hier oft ein deutlicheres Sensorium haben als ich. Lebensschutz muss den Einsatz für diejenigen umfassen, die unsere Geschöpflichkeit teilen und von unserem Handeln völlig abhängig sind.

Wie verletzlich das Leben ist, hast Du, Martin, selbst am eigenen Leib erfahren. In Deiner frühen Kindheit hat Dich eine lebensbedrohliche Krankheit begleitet, hast Du mir erzählt. Es waren Deine Eltern, welche die Hoffnung auf Dein Überleben niemals aufgegeben haben. Am Ende haben sie Recht behalten. Ich bin sicher, dass solche persönlichen Erfahrungen weit über das uns Bewusste hinaus unsere Haltungen und Einstellungen zum Leben prägen. Es ist dieses Eintreten für das Leben in seiner Gesamtheit, das auch kirchenskeptische Intellektuelle immer wieder zu Deinen Gesprächspartnern und -partnerinnen werden lässt. So erreichst Du weit außerhalb der Kirche Menschen, die mit Dir gemeinsam die Schofarhörner blasen – ein deutliches und sehr hoffnungsträchtiges Zeichen, dass in Zeiten des Klimawandels die Gleichgültigkeit vergangener Generationen gegenüber dem Leiden von Tieren und dem Leiden der Schöpfung insgesamt zu Ende geht. Auch hier warst und bist Du übrigens auf einer Linie mit Papst Franziskus, wie überhaupt viele Deiner Schriften von seinem Pontifikat inspiriert sind. Keine Angst, ich werde das nicht entfalten, sondern an diesem Punkt zum Ende kommen. Damit erspare ich Ihnen allen den Blick auf die zahlreichen internationalen wissenschaftlichen Gesellschaften, in denen Martin Lintner seinen

Austausch pflegt und deren Gedeihen er teilweise als Präsident oder Vorstand vorangetrieben hat. Sie können das alles auf seiner Homepage nachlesen.

Was Sie dort *nicht* nachlesen können, ist mein herzlicher Dank an einen Kollegen, den ich für sein fast unfassbares Wissen, aber auch für seinen Mut und seine Unbeirrbarkeit bewundere und schätze und von dem ich hoffe, dass er weiterhin sein Schofarhorn blasen wird. Und jetzt hoffe ich, dass ich hiermit Deine Frage beantwortet habe, warum Dir heute die „Trompete von Jericho“ verliehen wird.